

„Sie erzählten, was sie unterwegs erlebt und wie sie ihn erkannt hatten“ (Lk 24,35)

Pilgermeditationen zu den drei österlichen Tagen

Die meisten Christen, die seit dem Altertum nach Jerusalem gepilgert sind, haben für ihren Aufenthalt die Osterzeit gewählt. Sie wollten das Gedächtnis von Leiden, Tod und Auferstehung Jesu am entsprechenden Ort und zur entsprechenden Zeit begehen. Ihr Glaube sollte an den historischen Spuren des „gelitten, gekreuzigt, gestorben und begraben“ geerdet werden. Haben die Pilger gefunden, was sie erhofften? Manchmal erinnern unscheinbare Zeichen an ihre Spurensuche. Ich möchte in den folgenden Betrachtungen von solchen Zeichen ausgehen. In ihnen hat sich die gläubige Meditation der frühen Jahrhunderte verdichtet. Vielleicht markieren sie auch uns den Weg zur Begegnung mit Jesus.

Gründonnerstag: „Damit wir das Leben haben“ (Joh 10,10)

Das Symbol, das uns in Jerusalem im Abendmahlssaal das Abschiedsmahl Jesu deutet, ist erst vor rund zehn Jahren entdeckt worden. Als man ein Säulchen von seinem Verputz befreite, kam dabei ein kleines Kapitell aus dem Mittelalter zum Vorschein. Es zeigt auf jeder Seite einen Pelikan, der auf einer Totenmaske steht und die Flügel herabhängen läßt. Links und rechts von ihm stehen zwei junge Pelikane, die ihre Schnäbel in sein Herz stecken. Dargestellt ist also die Legende vom Pelikan, der in Hungersnot seine Jungen mit dem eigenen

Fleisch und Blut nährt. Sie wird schon seit frühchristlicher Zeit auf Christus angewendet. Im Mittelalter hat einer der größten Theologen, Thomas von Aquin, das Bild in einem eucharistischen Hymnus aufgegriffen: „Herr Jesus, guter Pelikan . . . lebendiges Brot, das Leben spendet.“

Das kleine Kapitell im Abendmahlssaal könnte uns einen Zugang zur Liturgie des Gründonnerstag eröffnen: zur Erfahrung von Jesus als Brot, das Communion schafft, das heißt Gemeinschaft stiftet, die aus Jesus lebt. Beides gehört zusammen. Deshalb hat sich die christliche Urgemeinde nach Ostern im gleichen Abendmahlssaal versammelt, um dort gemeinsam das Brot zu brechen und miteinander in Freude Mahl zu halten. Sie wußte: der, von dem sie erinnernd erzählten, war auch jetzt in ihrer Mitte. Er war die Speise, die sie nährte. Von allem, was er gesagt und getan hatte, was er für sie gewesen war, lebte sie. Und durch sie, seine Gemeinde, wurde er zum „Brot für das Leben der Welt“.

Der gute Pelikan – nur ein Meditationsanstoß für Besucher des Abendmahlssaals oder auch die Frage an mich: Wovon lebst du eigentlich? Unser Hunger nach Glück, unsere Sehnsucht nach Gemeinschaft können erfüllt werden. Denn das Bild sagt uns: Jesus ist gekommen, „damit wir das Leben haben und es in Fülle haben“.

Karfreitag: „Sein Kreuz auf sich nehmen“ (Mk 8,34)

Wer in der Grabeskirche von Jerusalem vom Golgotafelsen zu der Stelle hinuntersteigt, wo man alter Überlieferung nach das Kreuz Christi gefunden hat, der muß durch eine Kapelle, die von den Armeniern betreut wird. Die Wände des Stiegenabgangs, der dorthin führt, sind von zahlreichen kleinen Kreuzen übersät. Sie tragen keinen Namen, stehen immer in Gruppen zusammen und haben fast alle gleiche Gestalt. Jedesmal, wenn ich an ihnen vorübergehe, fällt mir die Geschichte eines Armeniers ein, die mir die vielen Pilgerkreuze zu einem Symbol für den Karfreitag macht.

„Mein Vater“, so sagte der Armenier, „erzählte mir, wie er erlebte, wie während unserer Austreibung plötzlich eine Frau aus der Kolonne heraus in die Wüste weglief. ‚Wo willst du hin?‘ riefen ihr die anderen nach. ‚Zu einem Begräbnis!‘ schrie sie zurück. ‚Wer ist denn tot?‘ ‚Gott!‘ schrie sie ein letztes Mal, so, daß mein Vater es nie mehr vergessen konnte. Weißt du“, so meinte er, „der Glaube ist zu groß für uns. Wir können nicht allein, wir können nur gemeinsam glauben, bei uns kann nur die Kirche glauben.“

Daß wir Gott angesichts all unseres Elends, der Nächte voll Tränen und Einsamkeit, des qualvollen Sterbens nur gemeinsam vertrauen, nur



als Kirche glauben können – ob diese Erfahrung nicht auch hinter den Kreuzchen der Grabeskirche steht? Wer dieses Zeichen eingraviert hat, identifizierte sich doch mit dem Gekreuzigten, sowohl mit seiner Gottverlassenheit als auch mit seinem Vertrauen: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“ So sollte der Weg zum Kreuz Jesu auf Golgota zum Weg mit dem eigenen Kreuz und mit den Kreuzen vieler anderer werden.

Wie kommen wir eigentlich dazu, aus dem Kreuz Jesu eine so große Sache zu machen? Ist in der Welt nicht schon mehr geblutet worden? Sind nicht zum Beispiel Menschen in Konzentrationslagern oft noch viel schrecklicher gestorben?

Das Entscheidende am Kreuz ist nicht die physische Qual, die Jesus erlitten hat, sondern daß er wegen seiner Botschaft gekreuzigt wurde. Weil er verkündete, daß sich Gott jetzt seines Volkes erbarmte, daß jetzt seine endgültige Herrschaft anbrach und damit eine „Zivilisation der Liebe“ für alle Menschen.

Was Jesus tat und lehrte, wurde als Gotteslästerung empfunden. Deshalb mußte er sterben, und zwar am Kreuz. Galt die Kreuzigung der antiken Welt als die schimpflichste Todesstrafe, so hatte sie für das Judentum zusätzlich noch eine religiöse Dimension: Ein am Kreuz Gehängter war ein von Gott Verfluchter, ein endgültig von Gott Verlassener (Dtn 21,23; Gal 3,13). Hing Jesus am Kreuz, dann konnte nicht Gott in ihm gehandelt haben, dann war Jesu Botschaft vom jetzt und hier anbrechenden Gottesreich offenkundig widerlegt. Gott aber hat auch diese ärgste Tat unserer Bosheit nochmals mit schöpferischer Liebe beantwortet. Er hat sich auch mit dem Schandpfahl, an den wir Jesus gehenkt haben, seinen Plan nicht durchkreuzen lassen, sondern hat sogar aus dem Kreuz ein Zei-

chen des Heils gemacht. Seither ist das Kreuz das Siegel unseres Vertrauens, meines Glaubens. Denn Gott hat die Frage, mit der Jesus gestorben ist – „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ – beantwortet und gehandelt. Diese Antwort Gottes feiern wir zu Ostern. Man kann sie in der Gemeinde des Auferstandenen hören und in ihrem Glück erfahren. Sie macht uns das Wort Jesu glaubwürdig: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.“

Ostersonntag: „Ihr seid meine Zeugen dafür“ (Lk 24,48)

Viele mittelalterliche Reiseberichte erzählen ausführlich vom Entzünden des Osterfeuers in der Grabes-



kirche von Jerusalem. Am Ablauf dürfte sich bis heute kaum etwas geändert haben. Der griechische Patriarch betritt durch die Engelskapelle das Grabgebäude und entzündet dort nach einem Gebet zwei Bündel von dreiunddreißig Kerzen an der einzig brennenden Ampel. Ein Aufschrei geht durch die dichtgedrängte Menschenmenge, wenn das heilige Feuer durch die kleinen ovalen Öffnungen der Engelskapelle herausgereicht wird. In Minuten-schnelle ist das Innere der düsteren Kirche in ein Flammenmeer verwandelt. Um zwei Uhr nachmittags, wenn es um die Grabeskirche ein wenig ruhiger geworden ist, wird das Osterfeuer von den Arme-niern in feierlicher Prozession in ihr Stadtviertel gebracht. Aber auch

die anderen Kirchen holen sich das Licht. Überall auf den Straßen versuchen dann die Gläubigen, ein Flämmchen für sich zu erhaschen, für die heimkehrenden Pilger ein kostbares Andenken an das Erlebnis von Ostern in der Heiligen Stadt. Es ist ja Symbol für das innere Feuer, das der Auferstandene bei der Begegnung mit ihm in den Herzen brennen lässt und das weiter zünden will. Das Neue Testament erzählt mehrfach von solchen Begegnungen mit dem Auferstandenen. Am meisten berührt uns heute vielleicht die Erzählung über den Weg der beiden Jünger nach Emmaus und zurück zur Gemeinde nach Jerusalem. Denn irgendwie können wir uns einfühlen in diese Menschen, deren Hoffnungen zer-

brachen und die dann umgekehrt sind, weil ihnen der Herr das Herz entzündet und die Augen geöffnet hat. Versuchen wir im folgenden ihren Weg zwischen Karfreitag und Ostern meditierend mitzugehen. Dabei zeigen die Ostererfahrungen dieser ersten Zeugen auch uns, wo wir den Auferstandenen mit unseren eigenen Erfahrungen erreichen können.

Sie hatten miterlebt, wie die Verheißungen, von denen die Propheten Israels träumten, sich durch Jesus von Nazaret zu erfüllen begannen. Wo er auftrat, flohen die Dämonen der Gewalt und Rivalität, die sich so furchtbar in seelischen und körperlichen Krankheiten austoben. In seiner Nähe atmeten alle auf, die unter den Lasten von Schuld und Leid stöhnten. Blinden gingen die Augen auf, Lahme konnten wieder gehen, und Aussät-zige wurden rein. Die Menschen, die Jesus befreite und um sich sammelte, lernten vergeben und fanden

dadurch ein neues Verhältnis zueinander. In seiner Jüngergemeinde wurde das Krebsgeschwür der Gesellschaft, die Spaltung in soziale und religiöse Klassen, geheilt. Geächtete wagten wieder aufzuschauen. Verlorene kehrten zum barmherzigen Vater heim. Die erdenschweren Hoffnungen Israels hatten also angefangen, Wirklichkeit zu werden.

Jesus erklärte dieses Wunder von Glück, das sich um ihn herum ausbreitete, als Kommen des Reiches Gottes. Doch die alte Gesellschaft rottete sich gegen ihn zusammen, machte ihm durch die Autoritäten Israels den Prozeß und brachte ihn um. Das war nicht irgendein sinnloser Tod, sondern ein Tod, der unter dem Fluch des Gesetzes Gottes stand. Nach dem Urteil des fünften Buches Mose erwies die Kreuzigung nämlich Jesus als einen von Gott Verfluchten. Sein Tod am Schandholz widerlegte ihn als den verheißenen Messias. In der Emmauserzählung beschreiben die Jünger das so: „Jesus von Nazaret war ein Prophet, mächtig in Wort und Tat vor Gott und dem ganzen Volk. Doch unsere Hohenpriester und Führer haben ihn zum Tod verurteilen und ans Kreuz schlagen lassen. Wir aber hatten gehofft, daß er der sei, der Israel erlösen werde.“ Es war also anders gekommen, als sie erwartet hatten. Wer ans Kreuz genagelt, wer begraben worden ist, kann nicht der Erlöser Israels sein. Auch das leere Grab und die Erscheinungen von Engeln hatten die erloschene Hoffnung kaum aufflackern lassen. Aber während die Jünger Jesus für tot und seine Sache für erledigt halten, geht er selbst schon mit ihnen. Er lenkt ihren Blick auf die Prophetie der Geschichte Israels. Denn in Jesu Geschick, auch in seinem Tod, verdichtet sich, was für Israel in seiner Geschichte gegolten hatte, sobald es wirklich als Volk Gottes lebte. Die heiligen

Schriften, das Gesetz des Mose und die Prophetenbücher, hatten Israel als eine geschwisterliche, wahrhaft humane Gesellschaft entworfen, in der Gottes Herrschaft Fuß fassen konnte. Sie sollte die strahlende Stadt auf dem Berg sein, zu der die Völker ziehen, um dort anzubeten und zu lernen, wie man gerecht und in Frieden lebt. Die heiligen Schriften zeigten aber auch, daß sich die auf Gewalt und Rivalität gegründete Völkerwelt von einer solchen gesellschaftlichen Alternative provoziert fühlt, daß sie Israel deshalb bekämpft und vergewaltigt. Wenn sich Israel dann um seines Gottes willen von den Heiden wie ein Verbrecher behandeln läßt, ihre Sünden erträgt, ja sein Leben dafür gibt, dann kann der Plan Gottes gelingen. Der Knecht Gottes, also sein Volk, wird das Licht, wird neues Leben und Nachkommen sehen, ja Gottes Volk wird durch sein Verhalten sogar zum Licht für die Völker werden. Die Scheidung zwischen Israel und den Völkern konnte allerdings auch innerhalb Israels selbst verlaufen. Wenn nämlich einzelne Israeliten, weil sie den Willen Gottes erfüllten, von ihren Brüdern verfolgt und zu Tode gebracht wurden, dann galten die Zusagen diesen leidenden Gerechten. Sie waren dann die eigentlichen Knechte Gottes und das wahre Israel.

Auf diese Weise hat zum Beispiel das Jesajabuch die Geschichte gedeutet. In dem Schicksal, das es dabei einer Gruppe des alttestamentlichen Israel zusprach, bekam auch Jesus sein Geschick zugemessen. Wenn Jesus die Worte der Propheten einlösen, wenn sich in seinem Leben nicht nur die Hoffnungsstrahlen bündeln, sondern sich die Geschichte Israels auch in seinem Sühnetod erfüllen sollte, – „mußte dann nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen?“ Die Jünger brauchen

also nicht davor zu fliehen, daß der Messias, der Christus, in dem Gott gesprochen und gehandelt hat, gekreuzigt worden ist. Denn sie begreifen, daß ihm die Schrift den Weg gewiesen hat. Sie begreifen, daß Jesu Tod der Preis für die Erlösung der Welt war und daß dort erfüllte Hoffnung ist, wo sie meinten, getäuscht worden zu sein.

Voll schlichter Dankbarkeit sorgen sich die beiden Emmausjünger um die Nacht des unbekanntes Weggefährten. Während sie den Fremden als Bruder einladen, bitten sie den Herrn zu Gast. Sie gewähren dem Wanderer eine Unterkunft und kommen so selber heim. Der Gast bricht ihnen wie ein Hausvater das Brot. Dabei erkennen sie ihn als den, der aus dem Grab der Welt und in ihrem eigenen Herzen auferstanden ist, auch wenn er in dem Augenblick, in dem sie ihn als den Auferstandenen erkennen, in seine verborgene Herrlichkeit zurücktritt. Wem er das Herz hat hell und warm werden lassen, der muß davon erzählen. Deshalb kehren die beiden noch in derselben späten Stunde zurück nach Jerusalem, zu der im Abendmahlssaal versammelten Gemeinde, die sie verlassen hatten.

So verborgen kann Ostern anfangen: Ein Fremder, der sich den Jüngern auf dem Weg anschließt, mit ihnen spricht, schließlich bei ihnen einkehrt und mit ihnen Mahl hält – das ist, äußerlich gesehen, alles. Dabei aber geschieht es, daß ihre Herzen zu brennen beginnen und ihnen die Augen aufgehen: der Unbekannte, der das bewirkt – das ist er. So begegnen sie dem Auferstandenen. Eine Erfahrung, die so unscheinbar ist wie jener Fremde, so menschlich wie das Wort, das er ihnen sagt, so irdisch wie das Brot, das er ihnen bricht. Eine Erfahrung aber, die Jesus als den alten und neuen Grund des Glaubens erweist. Ob sie nicht auch zu unserer Erfah-

rung werden kann – in einer letzten Gewißheit, einer tiefen Freude, einem österlichen Frieden?

Gott hat Jesus Recht gegeben und ihn als seinen Messias aus dem Tod erweckt, denn er wollte sich seine Pläne nicht durchkreuzen lassen. Das haben die Jünger in den Begegnungen mit dem Auferstandenen erfahren und an dem Geist, dessen Feuer sie verwandelte. Die Sache Gottes, die Sache Jesu war nur dann verloren, wenn seine Gemeinden nicht jetzt verwirklichten, was Jesus gepredigt, wofür er gelebt und gewirkt hatte. Jesus war als der Messias widerlegt, wenn sie sich nicht zum lebendigen „Leib Christi“ in dieser Welt formen ließen, durch den er, der Auferstandene, als Haupt reden und handeln konnte.

Israel und die Völker mußten unerlöst bleiben, wenn die Jüngerinnen und Jünger Jesu nicht zu dem Ort der Gesellschaft würden, wo man ablesen, ja erfahren konnte, was Erlösung durch den Messias Jesus bedeutet. Die Apostelgeschichte zeichnet deshalb das Bild ihrer Gemeinden, die Briefe des Neuen Testaments spiegeln ihr Leben. Die in ihnen gesammelten Menschen können zu ihrem eigenen Verwundern alles miteinander teilen, haben also ein mitteilbares Leben; alle sind „ein Herz und eine Seele“; es gibt unter ihnen keine Armen mehr; Streit wird unter ihnen geschlichtet, Schuld wird vergeben und in Segen gewandelt.

Daran glauben, daß Jesus auferstanden ist, heißt deshalb in letzter

Konsequenz, an das von Gott uns, seinem Volk, auch schon jetzt und hier zugedachte Glück glauben. An den Auferstandenen glauben heißt, umkehren und in den Gemeinden Jesu seine Erlösung mitten unter uns Gestalt gewinnen lassen. Denn auf diese „Zivilisation der Liebe“ hat Gott in Gesetz und Propheten gesonnen. Für sie mußte Jesus, sein Messias, leiden. Der entscheidende Beweis für den Sinn des Todes Jesu und seine Auferweckung hängt somit am Leben seiner Jüngerinnen und Jünger. Ihnen und damit uns gilt deshalb nach dem Lukasevangelium das letzte Wort des Auferstandenen: „Ihr seid die Zeugen dafür.“

Die drei Betrachtungen wurden vom Österreichischen Rundfunk 1992 als Einführung in die Feier des Gründonnerstags und des Karfreitags und als Theologische Meditation am Ostersonntag ausgestrahlt. P. Georg Braulik OSB ist Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Universität Wien. ■